

HEYNE <

ZUM BUCH

Zwanzig lange Jahre währte der Kreuzzug im Heiligen Land. Zwanzig Jahre, die Arn Magnusson von seiner Heimat Götaland und seiner Geliebten Cecilia getrennt war. Nun kehrt der Tempelritter als wohlhabender und geachteter Mann heim. In seinem Gepäck hat er ein kleines Vermögen und in seinem Gefolge sarazenische Ärzte und Handwerker, mit denen er Großes plant. Er hat erkannt, dass die Unabhängigkeit Götalands nur gesichert werden kann, wenn man die Zeichen der Zeit erkennt und sich neuen wirtschaftlichen und militärischen Entwicklungen nicht verschließt. Doch das Glück des Paares scheint getrübt, denn Macht und Politik scheinen schwerer zu wiegen als die Liebe zwischen Arn und Cecilia. Der Familienclan fordert, dass Cecilia Äbtissin eines Klosters werden und das Gelübde ablegen soll. Zudem droht der erbitterte Streit um die Krone das nordische Götaland in einen verhängnisvollen Krieg zu stürzen.

Der dritte – in sich abgeschlossene – Roman der epischen Kreuzrittersaga um das abenteuerliche Leben des Arn Magnusson.

Weitere Informationen rund um die Welt von Arn finden Sie unter www.arnmagnusson.se

ZUM AUTOR

Jan Guillou wurde 1944 im schwedischen Södertälje geboren und ist einer der prominentesten Journalisten seines Landes. Seine preisgekrönten Kriminalromane um den Helden Coq Rouge erreichten Millionenauflagen. Auch mit seiner historischen Romansaga um den Kreuzritter Arn gelang ihm ein Bestseller, die Verfilmungen zählen in Schweden zu den erfolgreichsten aller Zeiten. Heute lebt Jan Guillou in Stockholm.

Die Kreuzritter-Saga:

Der Kreuzritter – Aufbruch

Der Kreuzritter – Verbannung

Der Kreuzritter – Rückkehr

Der Kreuzritter – Erbe (Frühjahr 2010)

Jan Guillou

DER
KREUZRITTER

Rückkehr

Historischer Roman

Aus dem Schwedischen
von Holger Wolandt

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die schwedische Originalausgabe erschien 2000
unter dem Titel *Riket vid vägens slut*
bei Norstedts Förlag, Stockholm.

Der Roman erschien in Deutschland bereits 2001
unter dem Titel *Die Krone von Götaland*
im Piper Verlag, München.

Der Koran wird nach der Übersetzung von Max Henning,
Reclam Verlag, Stuttgart, zitiert.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 11/2009
Copyright © Jan Guillou 2000
Copyright © der Übersetzung Piper Verlag GmbH, München
Copyright © 2009 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House
Printed in Germany 2009
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-47094-1

www.heyne.de

*»Wir aber, die wir stark sind,
sollen das Unvermögen der Schwachen tragen
und nicht Gefallen an uns selber haben.
Jeder von uns lebe so, dass er seinem Nächsten
gefalle zum Guten und zur Erbauung.«*

Brief des Paulus an die Römer,
15. Kapitel, Vers 1–2

I

IM JAHR DES HEILS 1192, unmittelbar vor der Eskilsmesse, als die Nächte schon weiß wurden und das Setzen der Rüben bevorstand, brach ein mächtiges Unwetter über das Westliche Götaland herein. Es dauerte drei Tage und drei Nächte. Es schien, als sei die helle, verheißungsvolle Jahreszeit vorüber, und der Herbst habe begonnen.

Trotz des Unwetters schliefen die meisten Brüder des Klosters Varnhem gut – in der Gewissheit, dass ihre Gebete die dunklen Kräfte fernhielten und dass das Unwetter bald nachlassen würde. Da schreckte Bruder Pietro im Torhaus plötzlich aus dem Schlaf hoch, denn er meinte, ein Geräusch gehört zu haben. Er richtete sich im Bett auf und lauschte, doch außerhalb der Mauern und der stabilen Eichentür des Torhauses waren nur das Heulen des Sturms, das Peitschen des Regens gegen die Dachziegel und die rauschenden Baumkronen der hohen Eschen zu vernehmen.

Aber dann hörte er es erneut. Es war, als schläge eine Eisenfaust gegen die Tür. Entsetzt taumelte er aus dem Bett, griff nach seinem Rosenkranz und begann ein Gebet zu murmeln, an das er sich nicht so recht erinnern konnte, das ihn aber gegen die Kräfte des Bösen beschützen sollte. Er trat in das Torgewölbe und lauschte in die Dunkelheit. Da hörte er es erneut dreimal laut klopfen, und ihm blieb nichts anderes übrig, als dem Fremden durch das Tor zuzurufen, er solle sich zu erkennen geben. Pie-

tro sprach Lateinisch, da diese Sprache gegen die Kräfte der Dunkelheit am meisten ausrichten konnte und da er zu schlaftrunken war, um die eigentümlich singende Sprache, die das Volk außerhalb der Mauern sprach, zustande zu bringen.

»Wer kommt in dieser Nacht auf den Wegen des Herrn?«, rief er durch das Tor.

»Ein Diener des Herrn mit reinen Absichten und in wichtigen Geschäften«, antwortete der Unbekannte in vollkommen fehlerfreiem Latein.

Das beruhigte Bruder Pietro, und er mühte sich eine Weile mit dem massiven Riegel aus schwarzem Schmiedeeisen ab, ehe er das Tor einen Spaltweit öffnen konnte.

Draußen stand ein Fremder in einem fußlangen Ledermantel mit Kapuze. Er stieß das Tor mit einer Kraft auf, der Bruder Pietro nichts entgegenzusetzen gehabt hätte, und trat unter das schützende Torgewölbe. Gleichzeitig schob er den Mönch vor sich her.

»Gottes Friede. Eine sehr lange Reise ist jetzt zu Ende gegangen. Aber wir wollen uns nicht im Dunkeln unterhalten, holt Eure Lampe im Torhaus, mein unbekannter Bruder«, sprach der Fremde.

Bruder Pietro tat, wie ihm geheißen worden war. Ihn beruhigte, dass sich der Fremde der Kirchensprache bediente und außerdem wusste, dass es im Torhaus eine Lampe gab. Dort machte er sich eine Weile an der letzten Glut im Kohlenbecken zu schaffen, ehe es ihm gelang, einen Docht anzuzünden, den er in eine Öllampe steckte. Als er erneut in das Gewölbe vor dem Torhaus schaute, wurden sowohl er selbst als auch der Fremde von dem Licht beleuchtet, das die weiß gekalkten Wände zurückwarf. Der Fremde zog den Ledermantel aus, den er zum Schutz gegen den Regen getragen hatte, und

schüttelte ihn. Unbewusst schnappte Bruder Pietro nach Luft, als er den weißen Waffenrock mit dem roten Kreuz sah. Aus seiner Zeit in Rom wusste er sehr gut, wen er da vor sich hatte. Ein Tempelritter war nach Varnhem gekommen.

»Ich heiße Arn de Gothia, und von mir habt Ihr nichts zu fürchten, Bruder, denn hier in Varnhem bin ich aufgezogen worden, und von hier bin ich damals ins Heilige Land geritten. Aber Euch kenne ich nicht. Wie heißt Ihr, Bruder?«

»Ich bin Bruder Pietro de Siena und seit zwei Jahren hier.«

»Ihr seid also neu. Sagt an, lebt Pater Henri noch?«

»Nein, er ist vor vier Jahren gestorben.«

»Lasst uns für seine Seligkeit beten«, sagte der Tempeler, bekreuzigte sich und senkte eine Weile den Kopf.

»Lebt Bruder Guilbert noch?«, fragte er weiter und sah wieder auf.

»Ja, Bruder, er ist ein alter Mann, hat aber noch viel Kraft.«

»Das erstaunt mich nicht. Wie heißt unser neuer Abt?«

»Er heißt Pater Guillaume de Bourges und kam vor drei Jahren zu uns.«

»Bis zur Frühmesse sind es noch fast zwei Stunden, aber wollt Ihr ihn trotzdem wecken und ihm sagen, dass Arn de Gothia nach Varnhem gekommen ist?«, fragte der Templer mit einem fast spöttischen Funkeln in den Augen.

»Ungern, Bruder. Pater Guillaume pflegt den Schlaf als eine Gabe Gottes zu bezeichnen, die es gut zu verwalten gilt«, erwiderte Bruder Pietro voller Unbehagen angesichts des Gedankens, Pater Guillaume in einer solchen Angelegenheit wecken zu müssen.

»Ich verstehe. Dann geht und weckt Bruder Guilbert und sagt ihm, sein Lehrjunge Arn de Gothia warte im Torhaus«, sagte der Templer in einem freundlichen, aber dennoch fordernden Ton.

»Auch Bruder Guilbert kann bisweilen sehr übellaunig sein ... Außerdem kann ich in dieser furchtbaren Nacht meinen Posten im Torhaus doch nicht verlassen«, versuchte sich Bruder Pietro aus der Affäre zu ziehen.

»O nein!«, meinte der Templer und lachte kurz. »Zum einen könnt Ihr diese Wache vertrauensvoll einem der Tempelritter des Herrn überlassen, da ihr eine stärkere Vertretung nicht bekommen könnt, zum anderen schwöre ich, dass Ihr den alten Bären Guilbert mit einer guten Neuigkeit weckt. So! Geht jetzt, ich warte hier und verseehe Eure Wache nach bestem Vermögen, das verspreche ich.«

Der Ton des Tempelritters schien keinen Widerspruch zu dulden. Bruder Pietro nickte schweigend und verschwand im Bogengang, der den kleinen Innenhof vor der eigentlichen Klausur umgab. In diese gelangte man durch ein weiteres Eichentor.

Es dauerte nicht lange, bis das Portal zwischen Klausur und Innenhof des Torhauses aufgerissen wurde. Eine wohlbekannte Stimme hallte von den weißen Gewölben wider. Bruder Guilbert kam mit großen Schritten und einer Fackel in der Hand den Gang entlang. Er schien nicht mehr so groß wie früher, seine Ähnlichkeit mit einem Riesen war verschwunden. Als er den Fremden neben dem Portal erblickte, hob er die Fackel, um besser sehen zu können. Dann reichte er sie Bruder Pietro und trat einen Schritt vor, um Arn de Gothia zu umarmen. Eine ganze Weile sprachen die beiden kein Wort.

»Ich dachte, du seist vor Tiberias gefallen, mein lieber Arn«, sagte Bruder Guilbert schließlich auf Fränkisch. »Das hat Pater Henri ebenfalls geglaubt, und wir haben deshalb viele unnötige Gebete für deine Seele gesprochen.«

»Die Gebete waren wohl doch nicht so unnötig. Immerhin kann ich dir dafür bereits in diesem Leben danken«, antwortete Arn de Gothia.

Dann schien keiner von ihnen zu wissen, was er noch sagen sollte. Sie mussten sich sehr zusammenehmen, um nicht unangemessen gefühlvoll zu werden.

»Bist du gekommen, um am Grab deiner Mutter zu beten?«, fragte Bruder Guilbert endlich, als würde er mit einem gewöhnlichen Reisenden sprechen.

»Ja, gewiss will ich das tun«, antwortete der Tempelritter im selben Ton. »Aber ich habe auch einiges andere hier in Varnhem zu besorgen, und ich muss dich um Hilfe bei einigen Kleinigkeiten bitten, die zuerst erledigt sein wollen, ehe ich mich an die großen Dinge mache.«

»Du weißt, dass ich dir bei allem helfe. Sag, worum es geht, dann fangen wir an.«

»Ich habe draußen im Regen zwanzig Mann und zehn Wagen stehen. Die Wagen sind schwer beladen, und die ersten drei sollten besser innerhalb der Mauern untergebracht werden«, entgegnete der Templer schnell, als würde er über etwas ganz Alltägliches sprechen, obwohl die Wagen, die von Mauern geschützt werden mussten, sicher sehr wichtig waren.

Ohne zu antworten, nahm der stattliche Bruder Guilbert dem jungen Bruder Pietro die Fackel aus der Hand und trat in den Regen hinaus. Vor der Pforte des Torhauses standen tatsächlich zehn lehmbespritzte Karren, die eine schwere Reise hinter sich haben mussten. Die

Männer, die zusammengekauert dasaßen und die Zügel der Ochsespanne hielten, wirkten so, als hätten sie keine sonderliche Lust weiterzureisen.

Bruder Guilbert lachte, als er sie sah, schüttelte belustigt den Kopf, rief den jüngeren Klosterbruder heran und begann Befehle zu geben, als sei er nicht Zisterziensermönch, sondern Tempelritter.

Weniger als eine Stunde dauerte es, bis alles für die Besucher vorbereitet war. Eine der vielen Regeln Varnhems besagte, dass nächtliche Reisende mit einer Gastfreundschaft aufgenommen werden mussten, als seien sie der Herr höchstpersönlich. Das Hospitium von Varnhem lag ausgestorben und dunkel vor den Klostermauern, da während des Unwetters der vergangenen Tage nur wenige Reisende unterwegs gewesen waren. Bald waren sämtliche Gäste untergebracht und verköstigt.

Anschließend öffneten Bruder Guilbert und Arn de Gothia das große und schwere Klostertor, so dass die drei Wagen, die den Schutz der Mauern benötigten, auf den Innenhof neben die Werkstätten gefahren werden konnten. Die Ochsen wurden abgezäumt und für die Nacht in die Ställe gebracht.

Als diese Arbeit beendet war, ließ der Regen nach, und die schwarzen Wolken rissen auf. Das Wetter schlug um. Bis zur Frühmesse dauerte es jedoch noch eine Weile.

Bruder Guilbert ging vor seinem Gast her zur Kirche und schloss auf. Wortlos traten sie ein, und Arn blieb neben dem Taufbecken am Portal stehen. Er zog seinen weißen Ledermantel aus und legte ihn auf den Boden. Dann deutete er mit einem fragenden Blick auf das Wasser im Taufbecken, und sein älterer Begleiter nickte bejahend. Arn zog sein Schwert, tauchte die Hand halb ins Wasser und strich mit drei Fingern über die Breitseite

seiner Waffe, ehe er diese wieder in die Scheide steckte. Dann tauchte er die Hand erneut in das heilige Nass und berührte Stirn, Schultern und Brust.

Die beiden Männer gingen nebeneinander her den Mittelgang entlang, ließen sich schließlich auf die Knie fallen und beteten still, bis sie die Klosterbrüder zur Frühmesse kommen hörten. Keiner von ihnen sprach ein Wort. Arn kannte die Klosterregeln über die stillen Stunden genauso gut wie die Mönche.

Als sich alle zum Gesang versammelt hatten, war das Unwetter vorüber, und die Vögel zwitscherten im ersten Tageslicht.

Pater Guillaume de Bourges kam als Erster durch das Seitenschiff. Die beiden Betenden erhoben sich und verbeugten sich schweigend, und Pater Guillaume verbeugte sich ebenfalls. Dann entdeckte er das Schwert des Ritters und sah entrüstet aus. Bruder Guilbert deutete auf Arns rotes Templerkreuz und dann auf den Taufstein hinter dem Portal, worauf Pater Guillaume nickte und mit einem Lächeln zeigte, dass er verstanden habe.

Bruder Guilbert erklärte seinem weit gereisten Freund in der heimlichen Zeichensprache des Klosters, dass der neue Abt die Schweigeregeln sehr ernst nehme.

Während des Gesangs, an dem Arn de Gothia wie alle anderen teilnahm, da er die Psalmen auswendig konnte, blickte er von Bruder zu Bruder. Jetzt wurde es in der Kirche immer heller, und allmählich waren die Gesichter zu erkennen. Etwa ein Drittel der Männer erkannte den Templer und erwiderte den Gruß, als er ihnen zunickte, die meisten waren ihm jedoch vollkommen unbekannt.

Als der Gesang vorbei war, begannen die Mönche ihre Prozession hinaus auf den Kreuzgang. Pater Guillaume kam auf Bruder Guilbert zu und gab ihm ein Zeichen,

dass er nach dem Frühstück mit beiden sprechen wolle, und sie verbeugten sich zum Zeichen, dass sie ihn verstanden hätten.

Arn und Bruder Guilbert gingen schweigend durch das Kirchenportal, am Hof mit den Werkstätten vorbei und hinunter zu den Pferdekoppeln. Die Morgensonne war strahlend und rot aufgegangen, und Vogelgezwitscher war von allen Seiten zu hören. Endlich würde es wieder einen schönen Sommertag geben.

Als Erstes gingen sie zur Koppel mit den Hengsten. Der Templer ergriff den oberen Balken der Umzäunung mit beiden Händen und schwang sich in einem Satz auf die andere Seite.

Dann gab er übertrieben höfisch Bruder Guilbert ein Zeichen, es ihm gleichzutun. Doch dieser schüttelte lächelnd den Kopf und kletterte langsam und bedächtig über den Zaun. Am anderen Ende der Koppel standen zehn Hengste, die noch nicht recht zu wissen schienen, was sie von dem Mann in Weiß halten sollten.

»Nun, mein lieber Arn«, sagte Bruder Guilbert, der ohne weiteres das Schweigegebot brach, das bis nach dem Frühstück galt, »hast du jetzt endlich die Sprache der Pferde gelernt?«

Arn warf ihm einen langen, prüfenden Blick zu, ehe er langsam und vielsagend nickte. Dann piffte er so, dass die Hengste am anderen Ende der Koppel die Ohren aufstellten. Und schließlich rief er ihnen leise in der Sprache der Pferde zu: »Im Namen des Barmherzigen und Gnadenreichen, ihr, die ihr die Söhne des Windes seid, kommt zu euren Brüdern und Beschützern!«

Die Pferde stellten die Ohren auf und lauschten aufmerksam. Dann begann ein kräftiger Schimmel langsam auf sie zuzugehen, und die anderen folgten ihm. Als der

Schimmel den Schwanz hob und zu traben begann, wurden auch die übrigen Pferde schneller, und schließlich galoppierten sie, dass die Erde zitterte.

»Beim Propheten, der Friede sei mit ihm, du hast da unten in Outremer wahrhaftig die Sprache der Pferde gelernt«, flüsterte Bruder Guilbert auf Arabisch.

»Das ist wahr«, antwortete Arn in derselben Sprache und breitete seinen weißen Umhang aus, um die heranstürmenden Hengste zu bremsen, »und du scheinst dich auch immer noch an die Sprache zu erinnern, von der ich tatsächlich einmal geglaubt habe, es sei die Zunge der Pferde und nicht die der Ungläubigen.«

Sie saßen beide auf, wobei Bruder Guilbert sein Pferd zum Zaun führen musste, um sich beim Aufsteigen abzustützen. Dann ritten sie ohne Sättel im Kreis und hielten sich nur mit der linken Hand leicht an der Mähne fest.

Arn fragte, ob die Leute im Westlichen Götaland den Wert dieser Pferde noch immer nicht begriffen hätten, und Bruder Guilbert bestätigte ihm das mit einem Seufzer. Überall in der Welt der Zisterzienser waren Pferde eine begehrte Handelsware, nur nicht hier oben im Norden. Hierher war die berittene Kriegskunst noch nicht gekommen, und deswegen waren diese Pferde sogar eher weniger wert als die einheimischen Pferde.

Arn war verblüfft und wollte wissen, ob seine Landsleute immer noch nicht glaubten, dass die Reiterei im Krieg von Nutzen sein könne. Bruder Guilbert nickte wiederum seufzend. Nordische Männer ritten in den Krieg, stiegen von ihren Pferden und banden sie fest, um dann auf der nächsten Wiese mit Hieben und Schlägen übereinander herzufallen.

Schließlich konnte Bruder Guilbert seine Fragen nicht mehr zurückhalten, die er am liebsten schon gestellt hätte,

als er seinen, wie er glaubte, verlorenen Sohn, tropfnass vom Regen und schmutzig von der langen Reise, draußen im Torhaus gesehen hatte, und Arn begann mit seinen sehr langen Erzählungen.

* * *

Den jungen, unschuldigen Arn Magnusson, der Varnhem einmal verlassen hatte, um bis zum Tod, in jedem Fall aber mindestens zwanzig Jahre lang im Heiligen Krieg zu dienen (was normalerweise auf dasselbe hinauslief), gab es nicht mehr. Arn war kein unschuldiger Ritter Parzival, der aus dem Krieg heimkehrte.

Das begriff Bruder Guilbert, sobald das Gespräch mit Pater Guillaume im Kreuzgang seinen Anfang nahm. Es war ein strahlend schöner, windstiller Morgen mit wolkenlosem Himmel, und deshalb hatte Pater Guillaume seinen ungewöhnlichen Gast und Bruder Guilbert zu den Steinbänken im Kreuzgang mitgenommen, statt sie ins Parlatorium rufen zu lassen.

Bruder Guilbert betrachtete Arn genau, während dieser Pater Guillaume seine Anliegen vortrug. Dieser lauschte aufmerksam und freundlich und wie immer etwas herablassend. So pflegte er denen gegenüber aufzutreten, die weniger zu wissen schienen als er selbst. Pater Guillaume war zweifellos ein guter Theologe, aber einen Tempelritter durchschauen konnte er offenbar nicht, dachte Bruder Guilbert, der bald ahnte, worauf Arn hinauswollte.

Arns Gesicht war deutlich anzusehen, dass er nicht zu den Brüdern gehörte, die dem Herrn mit Schreibearbeiten und Abrechnungen dienten. Er hatte vermutlich den größten Teil seiner Zeit im Heiligen Land verbracht – mit Schwert und Lanze und im Sattel. Erst jetzt bemerkte

Bruder Guilbert den schwarzen Rand unten an Arns Umhang – das Zeichen dafür, dass er bei den Templern den Rang eines Burggrafen bekleidete und so über Entscheidungsgewalt im Krieg und bei Geschäften verfügte. Was auch immer sein Anliegen war, so würde er den jüngeren und weniger erfahrenen Pater Guillaume bald überzeugt haben, ohne dass dieser überhaupt Zeit haben würde, zu begreifen, wie ihm geschah.

Auf die Frage, was seine Pläne in Varnhem seien, antwortete Arn, dass er gekommen sei, um dem Kloster zehn Goldmark zu stiften. Varnhem sei schließlich der Ort, an dem ihn die Brüder mit Gottes Hilfe erzogen hätten, und zehn Goldmark seien wahrlich keine zu geringe Summe, um seine Dankbarkeit auszudrücken. Außerdem wünschte er, eines Tages neben seiner Mutter in der Kirche begraben zu werden.

Angesichts solcher guten und christlichen Vorschläge wurde der junge Pater Guillaume so entgegenkommend, wie Arn es nach Bruder Guilberts Vermutung beabsichtigt hatte. Dann entschuldigte Arn sich und ging zu den Ochsenkarren, die innerhalb der Klostermauern standen. Von dort kam er mit einem schweren klimpernden Ledersack zurück, den er höchst ehrerbietig und mit einer tiefen Verbeugung Pater Guillaume überreichte. Es hatte den Anschein, als könne sich Pater Guillaume nur schwer beherrschen, um nicht den Lederbeutel zu öffnen und das Gold zu zählen.

Da folgte Arns nächster Schachzug. Er sprach eine Weile über die schönen Pferde von Varnhem, darüber, wie betrüblich es sei, dass seine Landsleute in diesen nördlichen Gefilden den rechten Wert dieser Tiere nicht verstünden, und über die große, rühmensewerte Arbeit seines alten Freundes Bruder Guilbert: Jahrelang habe er ohne

Lohn die Pferde gepflegt und gezüchtet. Arn fügte hinzu, dass viele fleißige Arbeiter in dem Weinberg des Herrn ihren Lohn erst spät bekämen, in Anbetracht der Arbeit, die sie geleistet hätten, während andere die Arbeit zwar spät begonnen und dennoch schon bald ihren Lohn in Empfang nehmen könnten. Als Pater Guillaume ernsthaft über dieses bekannte Gleichnis nachdachte und darüber, dass sich die Auffassung der Menschen von Gerechtigkeit oft von Gottes Absichten unterschied, schlug Arn vor, dem Kloster Varnhem alle Pferde zu einem sehr guten Preis abzukaufen. Auf diese Weise, fuhr er schnell fort, noch ehe sich Pater Guillaume von seiner Überraschung erholen konnte, würde Varnhem endlich für diese harte Arbeit belohnt. Und außerdem könne man sich so von einem Erwerbszweig trennen, der hier oben im Norden ohnehin keine Einnahmen brächte.

Arn verstummte und wartete mit der Fortsetzung seiner Rede bis zu dem Augenblick, als sich Pater Guillaume gesammelt zu haben schien und gerade in Dankesworte ausbrechen wollte.

Bei einem so großen Geschäft gebe es möglicherweise einen kleinen Haken, fügte Arn schnell hinzu. Denn zur Pflege der Pferde bräuchte der Käufer eine kundige Hand, die es nur in Varnhem gebe: nämlich Bruder Guilbert. Wenn aber Bruder Guilberts wichtigste Arbeit zusammen mit den Pferden ohnehin wegfielen ...?

Daraufhin schlug Pater Guillaume sofort vor, Bruder Guilbert solle die Pferde begleiten, um dem Käufer zumindest einige Zeit, solange es erforderlich sei, beizustehen. Arn nickte nachdenklich, als sei das ein sehr kluger Gedanke, und Bruder Guilbert, der ihn jetzt sehr genau beobachtete, konnte nicht feststellen, ob das nicht von Anfang an seine Absicht gewesen war. Er sah aus, als würde

er nach reiflicher Überlegung diesem klugen Vorschlag Pater Guillaume zustimmen. Dann regte er an, den Donationsbrief bereits an diesem Tag aufzusetzen und zu besiegeln, da man doch ohnehin beisammensitze.

Als Pater Guillaume sich auch darauf einließ, breitete Arn dankbar und erleichtert die Arme aus und bat die beiden anderen um Aufklärung darüber, wie es wirklich um seine Heimat bestellt sei, was nur Männer der Kirche genau wissen könnten.

Er erklärte, dass er bereits beim Handelsplatz Lödöse erfahren habe, wer nun König, wer Jarl und wer Königin sei. Dass schon seit langem Frieden geherrscht habe, wisse er ebenfalls. Aber eine Antwort auf die Frage, ob der Friede zwischen Götaland und Svealand von Bestand sein würde, könne man nur von den Männern der Kirche bekommen, denn dort fänden sich die tieferen Wahrheiten.

Pater Guillaume freute diese Bemerkung, und er nickte billigend, doch er schien nicht zu wissen, worauf Arn eigentlich hinauswollte. Arn half ihm mit einer knappen Frage, die er mit leiser Stimme vorbrachte, ohne dabei eine Miene zu verziehen.

»Wenn es in unserem Land doch wieder Krieg geben sollte, warum dann und vor allem wann?«

Die Klosterbrüder runzelten beide nachdenklich die Stirn, und dann antwortete Bruder Guilbert, dass es nicht nach Krieg aussehe, solange Knut Eriksson und sein Jarl Birger Brosa an der Macht seien. Die Frage sei eher, was eines Tages nach dem Tod von König Knut geschehen würde.

»Dann ist die Gefahr eines neuen Krieges nämlich sehr groß«, meinte Pater Guillaume und seufzte. Er erzählte, dass der neue Erzbischof Petrus beim Kirchenkonvent

des vergangenen Jahres in Linköping deutlich gezeigt habe, auf welcher Seite er stehe. Er war Anhänger der sverker'schen Sippe und hatte seinen Bischofsornat von Absalon, dem Erzbischof der Dänen in Lund, erhalten. Dieser Absalon intrigierte gegen die Familie der Eriker und wollte für das sverker'sche Geschlecht die Königskrone Götalands und Svealands zurückgewinnen. Es gab auch ein Mittel, das zu erreichen, und das kannte König Knut Eriksson sicher ebenso wenig, wie er wusste, dass sein neuer Erzbischof ein Mann der Dänen und der sverker'schen Leute war.

Bei Bischof Absalon in Lund lag ein Brief der seligen Äbtissin Rikissa, den diese auf ihrem Sterbebett hatte aufsetzen lassen und in dem stand, dass König Knuts Gemahlin, Königin Cecilia Blanka, seinerzeit das Keuschheitsgelübde abgelegt habe, als sie eine der Familiaren im Kloster von Gudhem gewesen sei. Sie habe gelobt, für alle Ewigkeit Gottes Dienerin zu bleiben. Da König Knut Cecilia Blanka später aus Gudhem geholt, sie zu seiner Königin gemacht und diese ihm dann vier Söhne und zwei Töchter geboren hatte ...

... ließe sich behaupten, die Kinder des Königs seien unehelich und hätten deswegen kein Anrecht auf die Krone, folgerte Arn schnell. Ob der Heilige Vater in Rom schon seine Ansicht in dieser Sache kundgetan habe?

Nein, da sie gerade einen neuen Papst bekommen hätten, Cölestin III., wisse man noch nicht, welche Ansicht der Heilige Stuhl vertrete, was die ehelichen oder unehelichen Königssöhne in Götaland betreffe. Für den neuen Papst gebe es sicher erst einmal wichtigere Fragen.

Und wenn keiner von König Knuts Söhnen dessen Nachfolge antreten könne, konstatierte Arn, dann würden vermutlich Erzbischof Petrus und vielleicht noch an-

dere Bischöfe nicht ganz überraschend jemand aus der sverker'schen Sippe als neuen König vorschlagen?

Die beiden Klosterbrüder nickten düster. Arn saß eine Weile nachdenklich da, ehe er mit einer Miene aufstand, als seien all das nur kleine Sorgen, sich für diese wichtige Auskunft bedankte und vorschlug, sich sofort ins Skriptorium zu begeben, um das Gold zu wiegen, die Stiftungsurkunden aufzusetzen und zu besiegeln.

Pater Guillaume, der schon seit einer geraumen Weile fand, dass das Gespräch eine uninteressante und banale Wendung genommen habe, stimmte diesem Vorschlag sofort zu.

* * *

Als das eigentümliche Gefolge aus schweren Ochsenkarren, die von leichten sarazenischen Pferden eskortiert wurden, am nächsten Morgen das Kloster Varnhem Richtung Skara verließ, befand sich auch Bruder Guilbert unter dem neu erworbenen Gut. So sah zumindest er selbst etwas ironisch die plötzliche Wendung in seinem Leben. Arn hatte ihn mit derselben Leichtigkeit gekauft, mit der er seinen Grabplatz erworben hatte und dazu die Pferde und so gut wie alle Sättel und alles Zaumzeug, das in Varnhem hergestellt worden war. Bruder Guilbert hätte nicht einmal etwas daran ändern können, wenn er protestiert hätte, da Pater Guillaume von Arns Gold geblendet gewesen war. Statt in der Stille von Varnhem auf das Ende seines Lebens zu warten, ritt Bruder Guilbert jetzt mit fremden Männern einem unbekanntem Ziel entgegen und fand das sehr gut so. Über Arns Pläne wusste er nichts, aber er glaubte nicht, dass er alle diese Pferde nur gekauft hatte, um sein Auge an ihnen zu erfreuen.

Die sarazenischen Reiter des Gefolges – denn dass es sich bei ihnen um Sarazenen handelte, war für Bruder Guilbert kein Geheimnis – schienen kindisch vergnügt darüber, dass sie ihre lange Reise jetzt zu Pferde fortsetzen konnten. Bruder Guilbert dachte sich, dass es dem heiligen Bernhard dort oben im Himmel offenbar gefiel, mit seinem Mönch zu scherzen, denn Bruder Guilbert hatte einst in seiner Verzweiflung darüber, dass niemand die Pferde von Varnhem kaufen wollte, gerufen, dass der heilige Bernhard ihm dann wenigstens sarazenische Käufer schicken möge. Jetzt ritt er unter ebensolchen lautstark scherzenden Sarazenen, mit denen niemand gerechnet hatte. An den Zügeln der Ochsenkarren saßen Männer, die eine fremde Sprache zu sprechen schienen. Bruder Guilbert war noch nicht schlau daraus geworden, wer sie waren und wo sie herkamen.

Und doch war er bedrückt. Denn das, was Arn tat, war eine Art Betrug, den der junge und unerfahrene Pater Guillaume in seinem Unverstand nicht durchschaut hatte, so sehr war er von dem Gold geblendet worden. Auch ein Tempelritter durfte nicht mehr besitzen als ein Mönch in Varnhem. Ein Templer, bei dem man eine Goldmünze entdeckte, hätte sofort seinen weißen Mantel verloren und wäre gezwungen gewesen, den Templerorden zu verlassen.

Bruder Guilbert entschloss sich, das Unangenehme so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Das hatte er als Templer gelernt. Er gab seinem Schimmel die Sporen, ritt zu Arn, der das Gefolge anführte, und brachte ohne weitere Umschweife sein Anliegen vor.

Arn schien diese direkte Frage jedoch nicht schlecht aufzunehmen, sondern lächelte nur und wendete seinen edlen Hengst, der aus Outremer stammte und zu einer

Rasse gehörte, die Bruder Guilbert nicht kannte. Dann ritt Arn im Galopp zu einem der letzten Karren, sprang hinauf und begann zu suchen.

Bald kam er mit einer wasserdichten Lederrolle zurück und reichte sie wortlos Bruder Guilbert, der sie ebenso neugierig wie unruhig öffnete.

Es handelte sich um ein Schreiben in drei Sprachen, unterzeichnet vom Großmeister der Tempelritter Gérard de Ridefort. Dort stand, dass Arn de Gothia nach zwanzig Jahren Dienst als Bruder auf Zeit nun seine Stellung im Templerorden verlasse und dass der Großmeister höchstpersönlich ihn hiermit entlasse. Arn habe jedoch aufgrund aller Dienste, die er dem Orden erwiesen habe, weiterhin das Recht, wann immer er wolle, den weißen Mantel mit seiner letzten Rangbezeichnung zu tragen.

»Da siehst du, mein lieber Bruder Guilbert«, sagte Arn, nahm den Bogen, rollte ihn zusammen und steckte ihn vorsichtig wieder in die Lederhülle. »Ich bin Tempeler und auch wieder nicht. Und ehrlich gesagt halte ich es für gerechtfertigt, ab und zu Schutz hinter dem roten Kreuz zu suchen, wenn man ihm so lange gedient hat.«

Was Arn damit meinte, war Bruder Guilbert anfangs nicht ganz klar. Aber nachdem sie eine Weile geritten waren, begann Arn von seiner Heimreise zu erzählen, und da wurden seine Worte verständlicher.

Die Männer, die mit ihnen zusammenritten, hatte Arn gekauft, gefangen genommen oder gegen Sold in seinen Dienst genommen, als er noch in Outremer unterwegs gewesen war. Dort waren alle einander zu Feinden geworden: Sarazenen, die Christen gedient hatten, lebten ebenso gefährlich wie Christen, die bei Sarazenen im Dienst gestanden hatten. Eine Gruppe Männer zusammenzube-